

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 2

Artikel: Chlädere
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663334>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Chlädere.

Mer stigered und chräfmed
Im goldige Schi.
Es Windli um Zacke
Pfift lustig eis dri.

Es gahd wie=n= uf Flügle
Uf Pöscheln= und Flueh,
Als schürgt is vu=n= une
Es Zwergli durue.

Und doch, bis in Himmel, —
Wie wär's na so wit!
Mer sind scho im Himmel.
Meh bruched mer nüd!

Vu Spitzli zu Spitzli,
Dur's Chämi zum Grat.
En Chüng ist, wer zerste
Bim Steimannli stahd.

Jetz hä=mer's, jetz hä=mer's,
Juheissa, juhe!
D' Wält under de Füeße
Im silbrige Schnee! —

Ernst Eschmann.

Veronika.

Von Charles Gos*. Berechtigte Übertragung von Alfred Gruber.

„Mein Verehrtester, Sie glauben also, annehmen zu können, daß wahre Liebe nur in Ihrer Gesellschaftsschicht vorkommt?“

„Allerdings. Verstehen Sie mich richtig: Ich bezeichne mit Gesellschaft die reichen Klassen. Glauben Sie denn wirklich, daß der Kleinbürger zur Liebe fähig sei? Und gar das Volk, der Bauer...?“

„Ihre Ausschließlichkeit ist sehr übertrieben. Vergleichen wir einmal sachlich. Legen Sie zu diesem Zweck Ihren Snobismus, auf den Sie als Mann von Welt ein Recht zu haben glauben, einen Augenblick zur Seite. Vergessen Sie dabei auch nicht, daß wir in den Bergen sind und sehr weit weg vom Käfesch des Faubourg Saint-Germain... Die reichen Schichten, immer nur Reichtum und Luxus...“

Es regnete. Ein herber Wind blies im Tale. Müßig und ein wenig ermattet von den Bergfahrten der letzten Tage waren wir im Begriff, den Nachmittagskaffee auf der Terrasse des Hotels Monte-Rosa in Zermatt einzunehmen. Ein junges Pärchen auf der Hochzeitsreise, die de Lavah, vom schlechten Wetter ebenfalls in ihrem Wanderdrange behindert, hatte sich uns angeschlossen.

Nichts zeigt mehr die Macht der Erziehungskraft zwischen Menschen gleicher Gesinnung als ein Regentag in den Bergen. In der Tat, alle diese Fremden hier, die sich für gewöhnlich doch herzlich gleichgültig waren, hatten sich heute gleich uns um die kleinen Tischchen gruppiert

und unterhielten sich mit großer Lebhaftigkeit. Stets hatten sich Landsleute zusammengefunden, selbst ein wenig geübtes Auge vermochte die verschiedenen Nationen durch ihr Aussehen zu unterscheiden. Deutsche, Franzosen, Engländer, Russen und Amerikaner waren in buntem Wirrwarr vertreten.

An unserm Tische stritten wir uns über die Liebe, nachdem wir eine scharfe Kritik über die Politik des neuen Kabinetts von unserem Freund, dem Deputierten Gaillard, angehört hatten. Ich weiß nicht mehr genau, bei welcher Gelegenheit de Rogières, ein junger Freigeist, dessen aristokratisches Benehmen uns alle für ihn eingenommen hatte, mit einem Mal einen heftigen Angriff unternahm gegen das, was er gewöhnliche Liebe nannte. Er versuchte durch feinfühlige Paradoxa die Beweiskraft seiner Behauptungen aufrecht zu erhalten.

„Die Liebe kann weder wahr noch schön sein ohne Geld und ohne Luxus.“

Eine ungeheuerliche Behauptung, die leicht zu widerlegen war, die er aber mit Starrköpfigkeit verteidigte. Marcel Daurat, ein sehr in Mode gekommener Schriftsteller, war sein Widersacher.

„Also“, fuhr de Rogières fort, indem er mit einer nachlässigen Geste auf ein Feld zeigte, wo Frauen und Männer im Regenwetter arbeiteten, „Sie behaupten allen Ernstes, lieber Meister, daß diese Leute da, diese Bergbewohner, lieben können?“

„Sicherlich. Was Sie bisher vorbrachten, hält der Wirklichkeit nicht stand. Man findet immer

* Aus „La croix du Cerbin“ Bahot, Lausanne.